

PEGASUS

Berliner Beiträge  
zum Nachleben der Antike  
Heft 7 · 2005

Census of Antique Works of Art  
and Architecture Known in the Renaissance  
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften  
Humboldt-Universität zu Berlin

[www.census.de/pegasus.htm](http://www.census.de/pegasus.htm)

Census of Antique Works of Art  
and Architecture Known in the Renaissance  
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften  
Humboldt-Universität zu Berlin

Herausgeber: Horst Bredekamp, Arnold Nesselrath

Redaktion: Charlotte Schreiter  
Mitarbeit: Hedda Finke, Barbara Lück

Kunstgeschichtliches Seminar  
Unter den Linden 6  
10099 Berlin

© 2005 Census of Antique Works of Art  
and Architecture Known in the Renaissance

Layout und Satz: Punkt.Satz, Zimmer & Partner, Berlin  
Druck: Druckhaus Köthen

ISSN 1436-3461

Das Titelpuffer des Cottaschen »Taschenkalenders auf das Jahr 1797 für Natur- und Gartenfreunde« trägt die Bezeichnung »Die Piramide« (Abb. 1). Dargestellt ist auf engem Raum – entsprechend dem Hochformat des Duodezbandchens – eine Ansammlung von Gebäuden, die in eine Landschaft eingebettet sind. Den größten Raum nimmt eine mit Steinplatten verkleidete Pyramide ein, die sockellos dem Gartenboden entwächst. Sie hat keinen Eingang, lässt aber große Öffnungen in Fensterhöhe erkennen. Unmittelbar hinter ihr ragen weitere Bauten auf, links das Fragment einer aquäduktartigen Architektur – gemeint ist die römische Stadtmauer am Paulstor<sup>1</sup> –, rechts einige schlichte Bauernhäuser. Die genreüblichen hohen Bäume am Bildrand

1 Titelpuffer »Die Piramide«, Taschenkalender auf das Jahr 1797 für Natur- und Gartenfreunde

2 *Giovanni Battista Piranesi: Frontispiz zu »Le Antichità Romane II«, 1756*

tauchen die rechte Bildhälfte in ein schattiges Dunkel. Ein halb versunkener Staketenzaun im Vordergrund lenkt den Betrachterblick auf die Öffnung in der Bildmitte hin. Hier ist ein Wanderer eben im Begriff, die Vordergrundschwelle zu überschreiten und sich den Bauten zu nähern.

Das Kupfer fasst auf engem Raum zusammen, was der verstorbene Bauherr mit der dargestellten und bisher der Öffentlichkeit unzugänglichen Anlage<sup>2</sup> – es handelt sich um den Garten des Herzogs Karl Eugen von Württemberg und seiner Mätresse Franziska von Leutrum in Hohenheim (1776–83) – beabsichtigte: die Fiktion eines bescheidenen, dem imperialen Ruhm, dem repräsentativen Aufwand der Stadt und dem Prunk der Residenz entsagenden »einfachen« Landlebens des württembergischen Landesvaters und seiner Gattin in einer dörflichen »Colonie«, errichtet auf nichts Geringerem als den versunkenen Trümmern des antiken Rom.<sup>3</sup>

Die Erfahrungen der Grand Tour und die intensive Lektüre von Piranesis Kupferstichwerk »Antichità Romane«,<sup>4</sup> das Erlebnis der palimpsestartigen römischen Stadtstruktur mit den Resten einstiger Größe (Abb. 2), vor allem aber die Villengärten in Tivoli erwiesen sich als starkes Movens für eine Gartenlandschaft, die sich nicht mit antiken Spolien oder Kopien als bedeutungsträchtigen Schmuck begnügte, sondern als bewohnbare Erinnerungslandschaft konzipiert war.<sup>5</sup>

In seinem kleinteiligen Garten wollte der Herzog wie einst Kaiser Hadrian in Tivoli – und darin folgten ihm Fürsten wie Franz von Anhalt-Dessau in Wörlitz –, Reminiszenzen seiner Bildungsreisen im Landschaftsgarten versammeln. »Um nämlich dasjenige, was andere glücklich genug sind, in ihren Cabinettern auf Kupferstichen zu besitzen, in seinem Garten wirklich zu haben, hat der Herzog die schönsten Werke Italiens, in dem Verhältniß wie Vier zu eins, aufführen lassen«,<sup>6</sup> schrieb Fürst de Ligne, den der Herzog selbst geführt hatte.

Grundlegend aber verfolgte der Herzog mit der Anlage einen weiterführenden Plan. »Die Auslegung aller dieser Anlagen, und die Erläuterung, die der Herzog darüber giebt, sind sehr sinnreich: er nimmt an, dass eine Kolonie, die in diesem Bezirk die Trümmern von den Gebäuden einer römischen Kolonie fand, sich derselben bediente, um ihre Wohnungen bei derselben aufzuschlagen.«<sup>7</sup> Neben Ruinen des angeblichen Grabmal des Nero,<sup>8</sup> der Domus Aurea,<sup>9</sup> der Katakomben,<sup>10</sup> des Cybele-Tempels,<sup>11</sup> des sog. Vesta-Tempels,<sup>12</sup> des sog. Römischen Gefängnisses (Carcer Tullianus),<sup>13</sup> der Drei Säulen des Donnernden Jupiter,<sup>14</sup> der Trajanssäule,<sup>15</sup> der Bäder des Diocletian,<sup>16</sup> des Sybillentempels in Tivoli<sup>17</sup> u. a. – insgesamt waren im »englischen Dörfle« mehr als sechzig einzelne Gartenszenen entstanden –, ließ der Herzog auch eine Pyramide nach dem Vorbild des Cestius-Grabmals errichten.<sup>18</sup> Gottlob Heinrich Rapps ausführliche Beschreibung der Bauwerke im »Gartenkalender« hebt den Charakter dieser weihevoll und mysteriös wirkenden Grabstätte hervor, deren Zugang in jenem scheinbar uralten Bauernhaus rechts lag.<sup>19</sup> Der 1799 von Rapp publizierte Gesamtplan vermerkt eine weitere »Piramide, die am anderen Ende der schönen Strasse zwischen den LegionsGebäuden, wiederholt ist.«<sup>20</sup> (Abb. 3)

Friedrich Schiller, der seinem Landesherrn besonders in den frühen Jahren äußerst kritisch gegenüberstand, konnte sich in seiner Rezension der Beschreibung Hohenheims im Gartenkalender von 1795 des Lobes nicht enthalten.<sup>21</sup> Die Anlage zeige die Synthese der von ihm kritisierten französischen und englischen Gartenstile, die sich hier in einer »Idee«<sup>22</sup> manifestiere: Indem »römische Grabmäler, Tempel, verfallene Mauern u. dgl. mit Schweizerhütten« verbunden wurden, sollte der Eindruck einer ländlichen Kolonie auf den Ruinen einer römischen Stadt entstehen. »Ländliche Simplizität und städtische versunkene Herrlichkeit, die zwei äußersten Zustände der Gesellschaft, grenzen auf eine rührende Art aneinander, und das ernste Gefühl der Vergänglichkeit verliert sich wunderbar schon in dem Gefühl des siegenden

3 *Plan des Gartens zu Hobenheim, Taschenkalender auf das Jahr 1799 für Natur- und Gartenfreunde*

Lebens. Diese glückliche Mischung gießt durch die ganze Landschaft einen tiefen elegischen Ton aus, der den nachdenkenden Betrachter zwischen Ruhe und Bewegung, Nachdenken und Genuß schwankend erhält und noch lange nachhallet, wenn schon alles verschwunden ist.«<sup>23</sup>

Schiller sah den »modernen Menschen« entschieden von der Antike getrennt,<sup>24</sup> die rein nachahmende »naive« Rekonstruktion der Einheit von Natur, Mensch und Kunst im englischen Garten verfehlte nach seiner Ansicht das Ziel der Verbesserung des Geschmacks, der »die Moralität des Betragens« begünstigen könne. Erst die gestaltete Landschaft, die »durch Kunst exaltierte Natur«, die sich immer des »sentimentalischen« Abstandes zur Antike bewusst war, konnte eine Synthese zwischen Sinnlichkeit und Sittlich-

keit im ästhetischen Spiel stiften und somit indirekt auf die Verbesserung der Moralität wirken.<sup>25</sup>

Tatsächlich gelang es der Mätresse Franziska von Leutrum, seit 1774 Reichsgräfin von Hohenheim und ab 1785 offiziell mit dem Herzog vermählt, nicht zuletzt über die gemeinschaftlich mit dem Herzog betriebene gärtnerische, landwirtschaftliche und gestalterische Beschäftigung mit dem Landleben in Hohenheim den Landesherren sittlich so zu beeinflussen, dass dieser seit dieser Zeit für Württemberg wohltätig wirkte. Im Zentrum der ländlichen Inszenierung stand nach der Intention des Herzogs »eine vollkommene Landwirtschaft«.<sup>26</sup> An seinem fünfzigsten Geburtstag, dem 11. Februar 1778, ließ der Herzog das berühmt gewordene Bußreskript verlesen, in dem er eine reumütige Umkehr zu einer tugendhaften landesväterlichen Regierungsform und einer einfachen, vernunftgemäßen Lebensweise versprach, die der Sittenverderbnis des städtischen und öffentlichen Lebens entsagte.<sup>27</sup> Das auf einem fiktiven Grabmal eines Eremiten eingeschriebene Trauerbekenntnis über das frühere vertändelte Leben in schnödem Luxus und Wollust wurde als persönliches Bekenntnis des Herzogs angesehen.<sup>28</sup>

Die Anlage von Hohenheim sei, so Schiller, »ein symbolisches Charaktergemälde ihres so merkwürdigen Urhebers«,<sup>29</sup> dies umso mehr, als er die Anlage ganz bewusst an dem Ort anlegen ließ, an dem ehemals das Geschlecht der Bombaste von Hohenheim sesshaft war.<sup>30</sup> Indem Carl Eugen seine Geliebte durch den Kaiser zu einer Reichsgräfin von Hohenheim hochadeln ließ, verknüpfte er mit dieser Anlage das alte Geschlecht, dem unter anderen der Arzt und Naturwissenschaftler Paracelsus (1493–1541) entstammte, genealogisch mit dem Neubegründeten.<sup>31</sup> Zusammen mit den bedeutungsträchtigen Ruinen Roms als fiktivem Urgrund Württembergs wurde damit ein hoher Anspruch formuliert. Der Garten ist voll von Hinweisen und Denkmälern, die darauf aufmerksam machen, dass die Württemberger Fürsten<sup>32</sup> und einheimischen Gelehrten, Dichter und Künstler<sup>33</sup> nach einer Zeit früherer Kolonisten, deren Spuren gotisierende Bauten visualisieren sollten,<sup>34</sup> ihren angestammten Platz in einer glücklichen dörflichen Gemeinschaft gefunden haben.

Die Hohenheimer Anlage nahm Bezug auf die Ruinen der im Württembergischen liegenden Hohenstaufen-Stammburg, der Bergfestung Hohen-Neuffen und der Burgruine Achalm<sup>35</sup> und integrierte römisch-antike und württembergische Grabsteine und andere Spolien zur Erhöhung der authentischen Wirkung in die Anlage.<sup>36</sup> Im Jahr 1782 schließlich plante der Herzog, eine fiktive Grabstätte aller Württemberger Herzöge im »Dörfle« zu errichten.

In Ihrem Tagebuch vermerkte Franziska von Hohenheim am 23. April: Ihre Durchlaucht »fierden mich abends in das Dörfle, ich steckde Sau bonen, u dan fierden mich der herzog herum, wo Sie wollen die Grabmehler von allen hertzogen machen lassen.«<sup>37</sup> Ausgeführt wurde aber nur ein Denkmal Eberhards I. mit dem Bart (1446–1496), der dem Hause die Herzogwürde erwarb, in der Nähe des Römischen Gefängnisses als Beispiel eines Fürsten »aus dem wirtembergischen Stamme«, der »durch Verstand und ausgezeichnete Biederkeit seinem Hause die HerzogsWürde (1495) erworben« und der ein Beispiel für die vertrauensvolle Verbindung von Fürst und Volk darstellen sollte.<sup>38</sup> Die eigene Familiengeschichte wurde somit der römischen Baugeschichte eingewoben.<sup>39</sup>

Die Idee einer in Eintracht mit der Dorfgemeinschaft lebenden Gutsherrschaft auf den Trümmern einer römischen Stadt als moralisches Beispiel für den Untergang von imperialer Pracht wurde schon bald nach dem Tod des Herzogs verändert. Der regierende jüngere Bruder Friedrich Eugen errichtete dem Andenken Karl Eugens 1795 eine Kolossalstatue aus bronziertem Eisenguss. Dieses Denkmal stellte ihn aber nicht als altdeutsch-biederer<sup>40</sup> württembergischen Landes- und Hausvater mit ländlichen Attributen vor, sondern in römischer Toga und mit lateinischer Inschrift, die ihn als Herrscher mit imperialem Anspruch ausweist.<sup>41</sup>

#### GARTENKUNST UND GENEALOGIE

Antike Überlieferungen bildeten in frühen Landschaftsgärten den entscheidenden Bezugsrahmen für herrschaftliche Selbstinszenierungen, auch wenn diese sich häufig hinter gelehrter Kennerschaft antiker Bild- und Bauwerke verbargen. Die Reflektion über Zeit und Vergangenheit, aber auch über die Kraft der schöpferischen Natur und ihrer Sinnbilder wurde dabei in manchen der Anlagen mit genealogischen Aspekten zusammengebracht. So weisen die historischen Programme der frühen Landschaftsgärten in England und auf dem Kontinent vielfach fiktive und reale genealogische Bezugnahmen auf, die eine Verankerung der ambitionierten Auftraggeber einerseits in der Geschichte und andererseits in der konkreten Landschaft garantieren sollten.<sup>42</sup>

Dabei überlagerten sich nicht selten antike und nichtantike genealogische Anspannungsmuster, nach denen ein Adels- oder Herrscherhaus z. T. auch mythische Vorfahren kleinasiatischer, griechischer, römischer oder germa-

nischer Herkunft für sich beanspruchte. Schon die antikisierenden Herkules- oder Venus-Programme der Renaissance- und Barockgärten konnten auf eine mehr oder weniger plausible Verwandtschaft der auftraggebenden Adelsgeschlechter mit den römisch-julischen Kaisern verweisen.<sup>43</sup>

Zugleich verfolgten diese historisch-legitimierenden Inszenierungen die Absicht, die Bedeutung der aristokratischen Familie und ihrer Vertreter ins Künftige hinein dauerhaft erfahrbar zu machen.

Im Folgenden soll an Beispielen gezeigt werden, welche wesentlichen Motive und Vorstellungen durch in Gärten und Landschaften aufgestellte Pyramiden – nach Erwin Panofsky das »uralte Sinnbild fortdauernden Ruhms«<sup>44</sup> – visualisiert werden sollten. Nicht nur die barocke Emblematisierung bietet zahlreiche Beispiele des ruhmreichen Überdauerns anhand von Grabbauten,<sup>45</sup> auch in der Malerei geht die »heroische Landschaft« den Inszenierungen der Gartenkunst vielfach voraus.<sup>46</sup> Bereits in dem Francesco Colonna zugeschriebenen Liebes- und Architekturroman »Hypnerotomachia Poliphili« (1499), der über Jahrhunderte immer wieder Anregungen für Gartenanlagen bot, markierte die der Venus, dem Amor und der Kybele geweihte Pyramide mit ihrem labyrinthartigen Inneren, das schließlich den Ausgang in einen »locus amoenus« öffnet, die verschiedenen Erfahrungsräume des Haupthelden.<sup>47</sup>

Zwar war die Pyramidenform lange schon in der höfischen Festkultur verankert,<sup>48</sup> doch erfuhr sie im 18. Jahrhundert einen neuen Rezeptionsschub, der nun auf die Errichtung dauerhafter Bauten gerichtet war und vielfach direkt auf die römische Grabpyramide des Caius Cestius zurückging. Ein verkleinerter Nachbau bekrönte den 1747 errichteten »Ruinenberg« im Garten König Friedrichs II. in Sanssouci, hierin vielleicht dem englischen Beispiel der Pyramide im Garten des Lord Cobham zu Stowe folgend (Abb. 4).

Hatte sich der junge Preußenkönig trotz seiner Vorliebe für empfindsame Landschaftsdarstellungen in der Art Claude Lorrains und Watteaus in Sanssouci für eine regelmäßige Parterre-Anlage entschieden, so wählte er im Fall des Ruinenberges eine antikische Erinnerungslandschaft.<sup>49</sup>

#### ANTIKE MYSTERIENKULTE UND NATURDEUTUNGEN

Es waren insbesondere die Freimaurer, die eine direkte Genealogie des Geheimwissens über den Bauplan der Natur von Adam und Eva über die alten

4 *Ruinenberg mit Pyramide, Potsdam-Sanssouci, 1747*

Ägypter, die Mysterienkulte Griechenlands, die nordischen Druiden-Priester bis zu den mittelalterlichen Dombauhütten und schließlich zu den großen Architekten der Gegenwart herstellten. Seit mit Frederick von Wales das erste Mitglied einer königlichen Familie in den Freimaurerbund aufgenommen worden war, stellte sich die »königliche Kunst« auch als Schule der Staatsweisheit dar, in der die großen Könige von Moses und Salomon bis zu King Alfred als Mitglieder der geheimen Priesterschaft galten.

Das Geheimwissen der Geometrie, der Mathematik und der Baukunst wirkte, so Anderson in seiner legendären »Constitution« (1738), bei den Ägyptern, Hebräern, Phöniziern, Griechen und Römern, weiter über die Kelten, Gallier, Cimbern, Angelsachsen bis in die britische Gegenwart und das Georgianische Königshaus fort.

Der »Temple of the British Worthies«<sup>50</sup> (1735) in den elysischen Feldern in Stowe, gegenüber dem »Gothic Temple«, wurde in der Mitte mit dem Kopf eines Merkurs gekrönt (Abb. 5). Das Bildnis war in eine Stufenpyramide eingearbeitet und sollte verdeutlichen, dass Merkur die Helden der Vergangenheit ins Elysium geleitete: »Campos Ducit ad Elysio« lautete die Inschrift. Freimaurer wie Lord Cobham verstanden Merkur als ersten Lehrer der Ägypter, der diese in die Wissenschaften einführte und sie Weisheit und

die Künste lehrte. Auch betrachteten die Freimaurer den Merkur bzw. den Hermes/Anubis als Einführer in die Unterwelt. Sehr wahrscheinlich haben Cobham, Kent und Prinz Frederick von Wales den als fiktive Originalquelle gelesenen Sethos-Roman<sup>51</sup> von Jean Terrasson, einen damals weit verbreiteten Erziehungsroman, gekannt. Der 1731 erschienene Roman erlangte besonders in freimaurerischen Kreisen, aber auch unter naturwissenschaftlich, historisch und mystisch Interessierten eine starke Verbreitung. Der Ursprung der Pyramiden wurde hier von »Mercur«, dem ersten König von Theben, hergeleitet, der das Wissen und die Weisheit, um sie vor dem Verlust durch die Sintflut der Nilüberschwemmungen zu retten, in Hieroglyphen auf Pyramiden einritzen ließ. Unterirdische Gänge erschienen hier als geheime Einweihungs- und Versammlungsorte, aber auch als Forschungseinrichtungen, Ausbildungsstätten und Wissensspeicher.<sup>52</sup>

Noch Ignaz von Born, der Wiener Freimaurer und Illuminat, ging davon aus, dass die Pyramiden Schrifttafeln »ehrwürdige Denkmäler der Kenntnisse dieser Nation« –, ja die »Bibel der Aegyptier«<sup>53</sup> gewesen seien. Und auch Friedrich Schiller lässt in seiner erfolgreichsten und massenwirksamsten Erzählung »Der Geisterseher. Aus den Memoiren des Grafen von O\*\*« (1787–89), die als politischen Hintergrund nicht nur die Vorgänge um Cagliostro und seine angeblich ägyptische Maurerei, sondern auch den Einfluss der Geisteslehre

5 *William Kent: Stufenpyramide, ehemals mit Merkur als Einführer in die Unterwelt. Temple of the British Worthies in den »Elysien Fields«, Stowe*

auf das Haus Württemberg besaß,<sup>54</sup> über die Herkunft des unheimlichen Magiers mutmaßen: »Wer er sei? Woher er gekommen? Wohin er gehe? weiß niemand. Daß er lang' in Aegypten gewesen, wie viele behaupten, und dort aus einer Pyramide<sup>55</sup> seine verborgene Weisheit geholt habe, will ich weder bejahen noch verneinen. Bei uns kennt man ihn nur unter dem Namen des *Un-ergründlichen*«. <sup>56</sup> Die Verbindung der Pyramidenform mit magischen Geheimnissen schrieb sich auch aus kabbalistischen Traditionen her. Mit Agrippa von Nettesheims »De occulta philosophia« (1510) wurden die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets, die sowohl Buchstaben wie Zahlen ausdrücken, dazu benutzt, zwei verschiedene »arcana« in Pyramidenform anzuordnen: das sogenannte große »arcanum« mit den 22 Buchstaben und das kleine mit den Zahlen 1 bis 9. Casanova etwa kannte diese kabbalistische Technik.<sup>57</sup>

Die Einweihung des Sethos in die Mysterien der Isis mit der Vier-Elementen-Probe habe, so suggerierte es der Sethos-Roman, in unterirdischen Kellern unter der Cheops-Pyramide stattgefunden, die den Eingang zu den Geheimnissen darstellte.

Solche »ägyptologischen« Deutungen waren etwa dem Prinzen von Wales und dem Lord Cobham in Stowe auch durch William Warburton, dem späteren Bischof von Gloucester, geläufig. Dieser war ab 1738 der Hofprediger Fredericks und dem Freundeskreis um den Prinzen schon länger verbunden. Warburton hatte genau in dem zeitlichen Umfeld, in dem Cobham seinen »Temple of the British Worthies« entwerfen und bauen ließ, in seinem Werk »The Devine Legation of Moses demonstrated« (1737–38, 1741, 1744) das 6. Buch von Vergils »Aeneis«, das Aeneas' Eindringen in die Unterwelt zum Gegenstand hat, als Einführung in die eleusinischen Mysterien interpretiert. An der Stelle, an der er die eleusinischen Mysterien besprach, die er freilich von den ägyptischen Isis- und Osiris-Mysterien ableitete, deutete er das Elysium (Vers 633–901) als Mysterienlandschaft. So verwies Warburton darauf, dass Vergil seinen Helden Aeneas in die kleinen und die größeren eleusinischen Mysterien einweihen ließ.<sup>58</sup>

In dem »Wiener Journal für Freymäurer«, das von Ignaz von Born, dem Meister vom Stuhl der Wiener Loge »Zur wahren Eintracht« als wissenschaftliche Publikation geführt wurde, sah Born in seinem grundlegenden Aufsatz »Ueber die Mysterien der Aegyptier« die Astronomie und Geometrie verbunden mit den schönen Künsten als einen der Schaffensbereiche der ägyptischen Isis-Priester an.<sup>59</sup>

Die Mysterienzeremonien der Isis-Priester stellten nach Born eine Verschmelzung des Gottesdienstes mit der Naturerkenntnis und Aufklärung dar. Die Mysterien seien eine »anschauliche Vereinigung der Gottheit und der Natur«. Über den Tod und die Mysterien des Sterbens heißt es: »Die Erinnerung an den Tod ward den Eingeweihten tief eingepägt und die Unsterblichkeit der Seele in den Mysterien Aegyptens erklärt, von welchen sie in die Mysterien alter Völker überpflanzt wurde. Das Todtengerippe, das sie am Ende ihrer Gastmahlen herumtrugen, das jährliche Trauerfest um den von Typho ermordeten Osiris und dessen Wiederauffindung (24: Plutarchus Iside...) lassen uns dieß bey dem tieffsten Stillschweigen der Aegyptier über alles, was in ihre Mysterien vorgieng, wahrnehmen; noch überzeugender aber ist das Gebet, welches der Priester am Sterbebette an den Osiris richtete; »Du Ewiger, rief er aus, der du unter der Gestalt der Sonne alles beherrscht! Ihr Götter! die ihr das Leben gebet und wiederum zurückfordert, nehmt mich hin, und bringt mich in die Gesellschaft der Auserwählten.«

Schließlich erklärte Ignaz von Born auch seine Sicht auf die ägyptische Vorstellung der Seelenwanderung. Die Seelen der größten Könige und würdigsten Männer würden nach dem Tode in die Gestirne übersetzt werden, die Seelen der Menschen nach Verdienst in die Körper guter oder böser Tiere wandern. Born sah in den Mysterien der Ägypter eine moderne Naturwissenschaft – die Astronomie im besonderen führe sich auf sie zurück –, ja die Isis sei nichts anderes als das Sinnbild der Natur überhaupt: »Unter den philosophischen Wissenschaften, die in den Mysterien gelehrt wurden, behauptete die Naturkunde den ersten Platz, so wie das Bild der »Isis« oder der »Natur« den ersten nach jenem des Osiris einnahm.«<sup>60</sup>

#### PYRAMIDEN – WIEDERAUFNAHMEN EINES ERHABENEN MOTIVS

Seit etwa Mitte des 18. Jahrhunderts war es in Europa ausgesprochen populär geworden, in ambitionierten Gartenanlagen – wie Monceau, Maupertuis, Désert de Retz (bei Paris), Stowe, Rousham, Nostell Priory (Yorkshire), Cobham Park (Kent), Gotha, Wilhelmsbad, Kassel-Wilhelmshöhe, Hohenzieritz, Machern, Garzau, Potsdam, Dessau, Gotha oder eben Hohenheim – neben chinesischen, türkischen, römischen, griechischen, keltischen, germanischen, otahitischen oder gotischen Staffagebauten auch ägyptische Pyramiden aufzustellen.<sup>61</sup>

Anregungen, steinerne Pyramiden in Gärten errichten zu lassen, waren den Gartendilettanten schon aus den Schriften Plinius' des Jüngeren geläufig.<sup>62</sup> Die Eroberung Ägyptens durch Augustus im Jahre 30 v. Chr. hatte zu einer umfangreichen Rezeption ägyptischer Bauten geführt. Von den in Rom errichteten Grabpyramiden wurde die eine unweit des Vatikans infolge urbaner Planungen im 15. Jahrhundert zerstört, so dass nur die Cestius-Pyramide<sup>63</sup> am Paulstor überdauerte,<sup>64</sup> die für die Grand-Tour-Reisenden zum obligatorischen Besuchsprogramm gehörte (Abb. 6).

Zwar gab es bereits um 1300 mit den freistehenden Gelehrten- bzw. Juristen-Grabmälern in Bologna eine Wiederaufnahme des Pyramidenmotivs, doch bewirkte diese zunächst keine eigene Traditionsbildung. Erst die erneute Wahrnehmung der antiken Überreste seit der Renaissance führte zusammen mit den genannten genealogischen Konzepten und Figurationen zu einem neu-

6 *Bartolomeo Pinelli: Nächtliche Bestattung an der Cestiuspyramide (Ausschnitt). Feder in Schwarzgrau, Pinsel in Braun und Grau; Weimar; Graphische Sammlung.*

artigen Rezeptionsschub.<sup>65</sup> Korkmodelle der Cestius-Pyramide, von Antonio Chichi oder Agostino Rosa gefertigt, gehörten neben Modellen des Pantheon oder des Poseidon-Tempels von Paestum zu den gefragten Souvenirs, die man aus Italien mitbrachte und in den fürstlichen Sammlungen präsentierte.<sup>66</sup>

Die Tradition, sich auf die Ägypter als direkte Vorfahren zu beziehen, reicht in Deutschland mindestens bis ins frühe 17. Jahrhundert zurück, als unter der Federführung der askanischen und sächsisch-ernestinischen Fürsten die Fruchtbringende Gesellschaft, die erste deutsche Akademie nach dem Vorbild der Florentinischen Academia della Crusca, gegründet wurde. Gemeinsam mit verbündeten, meist protestantischen Fürsten, Adligen, dann auch berühmten Dichtern und Gelehrten bürgerlicher Herkunft gelang es den Askaniern und Ernestinern in den nächsten sechzig Jahren, ihre kleinen Höfe zu Oasen der Kultur, Dichtung, Bildung und Pädagogik des vom Dreißigjährigen Krieg verwüsteten Landes zu machen. Es ging ihnen nicht zuletzt darum, die über Jahrhunderte eingebüßten oder labil gewordenen politischen Machtpositionen durch beispielgebendes und zukunftsweisendes kulturelles und patriotisches Engagement wettzumachen. Das betraf nicht nur die Spracharbeit; der Palmorden bzw. die Fruchtbringende Gesellschaft verstand sich als eine Art Akademie, die durchaus einige Züge eines Ordens bzw. einer Geheimgesellschaft trug.<sup>67</sup> Philipp von Zesen stellte 1643 die von ihm in Hamburg gegründete Deutschgesinnte Genossenschaft, eine weitere berühmte »Sprachgesellschaft«, mit den altägyptischen Priestergemeinschaften und den naturforschenden Gesellschaften der Gegenwart in eine Reihe.<sup>68</sup>

Ein Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, Otto Friedrich von der Groeben, ein bedeutender Kenner des Heiligen Landes, Ägyptens, der Peloponnes und Afrikas, schilderte in seinen Romanen und illustrierten Reisebeschreibungen auch die Pyramiden.

Dass sich die trigonale Seitenansicht der Pyramide als einem Bauwerk höchster Dignität dem graphischen Bild genealogischer Ableitungen nachdrücklich empfahl, zeigte etwa das Blatt zum Gedenken an das zweite Oberhaupt der Fruchtbringenden Gesellschaft, Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar. Hier erscheint eine »Egyptische Grabsäule oder Pyramide«<sup>69</sup> in die berühmten italienischen Gärten von Weimar hineinkomponiert (Abb. 7).

Die Pyramide präsentierte die »glorwürdigsten und weltberühmten Ahnen und Vorfahren« des Hauses Sachsen-Weimar. Die vier vor dem Bau stehen-

den Schäfer zeigen huldigende Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft. Zu seinen Ahnen durfte Wilhelm neben den anhaltischen Fürsten die Württemberger, Brandenburger, Mecklenburger, Bayern oder die Kurfürsten von Sachsen zählen. Noch 1757 gestaltete Johann Christoph Oertlein auf seinem »Stammtuch mit Allianz-Wappen des Sachsen-Weimarischen und Braunschweig-Wolfenbüttelschen Hauses« eine Pyramide und einen Stamm- bzw. Wappenbaum vor die Stadtbilder von Weimar und Wolfenbüttel, um die alte genealogische Verbindung der beiden Fürstengeschlechter zu verdeutlichen. Der Pyramide wurde die Inschrift, der pyramidalen Form angepasst, »eingemeißelt«:

*7 Georg Neumark: Ehrenpyramide mit Familienstammbaum zum Gedenken an Herzog Wilhelm IV. den Schmackhaften der Fruchtbringenden Gesellschaft, vor dem italienischen Garten in Weimar und der Wilhelmsburg und heutigen Anna-Amalia-Bibliothek 1665, Einblattdruck*

- GUELVUS respon  
 Sant Fata rogata:  
 FLORESCENT  
 RAMI  
 VALEANT. IN. SECU  
 LA  
 CRESCENT  
 FLORES. SAXONICU  
 VIVAQUE. PAX. VI CEAT

Die Aufschrift der Pyramide korrespondiert durch die verwendeten Metaphern von den blühenden, in den Jahrhunderten mächtig werdenden Zweigen der Welfen und Sachsen mit dem Stamm- und Wappenbaum auf der rechten Seite des Stammtuches.<sup>70</sup>

Auch die Sprachableitungen der Barockzeit (Cruciger, Schottel, Gueintz, Zesen u. a.), die in patriotischer Weise versuchten, die Würde der deutschen Sprache neben dem Hebräischen, dem Griechischen und dem Latein als der vierten Hauptsprache herauszustellen, nutzten hierzu am Stammbaum orientierten genealogische Ableitungen. Christian Gueintz versucht im Anschluß an seine Sprachgenealogie des Deutschen eine Wortetymologie, die sich politisch an die entscheidende Rolle Ludwig von Anhalt-Köthens innerhalb der Fruchtbringenden Gesellschaft anlehnt:

»Sintemal Deutsch von Tuiscone / welches wort vom Ascane herkommen /wie auch Ascanien / davon die Fürsten von Anhalt annoch ihren Titul haben: und ist dieser / welchen Noe mit seinem Weibe Araza nach der Sündflut gezeuget haben sol / hierauf in Europen und in die Lande / die man anitzo Deutschland nennet / kommen.«<sup>71</sup> Um zudem die Verbindung zum seit Tacitus in seiner »Germania« vorhandenen Stammvater der Deutschen Tuisco oder Mannus herzustellen, wurde nach Berossos für Noah noch ein Sohn Tuyscon erfunden, der dann mit dem Stammvater der Deutschen Tuisco identifiziert wurde.<sup>72</sup> Auch eine genealogische Verbindung der alten Briten und Germanen mit den alten Ägyptern durchzieht die Historiographie als immer wiederkehrende Legende, hatte doch Tacitus die Stamm- und Erdgöttin Nerthus bzw. Freya, Hertha oder Nethalennia der Germanen in seiner »Germania« umstandslos als Isis bezeichnet: »pars Sueborum et Isidi sacrificat« (Germania IX).<sup>73</sup>

Dieser genealogisch-historische Hintergrund verleiht auch der Ägyptenrezeption im Landschaftsgarten des 18. Jahrhunderts ein spezifisches Gewicht.

Die Einrichtung des »Cimitero acattolico« im Jahr 1735 in unmittelbarer Nähe des Cestius-Grabes hatte ebenso wie die nächtlichen Bestattungen im

Fackelschein gewiss zu der neuen Bezugnahme auf die Ewigkeitsform der Pyramide beigetragen.<sup>74</sup> Auch in Kassel-Wilhelmshöhe (1776) und im Hanner Wilhelmsbad entstanden Nachbauten, die sich erklärtermaßen auf das römische Vorbild bezogen; weitere Pyramidenbauten folgten. Als Vermittler fungierte hier Piranesi, der den Ägyptern einen titanischen Grundcharakter, eine außerordentliche Größe der Gedanken zuerkannte, die sein graphisches Werk, wie Norbert Miller gezeigt hat, sichtbar macht.<sup>75</sup>

Im Prozess der »genealogischen Besetzung von Landschaft«<sup>76</sup> kam den ägyptisierenden Monumenten eine besondere Funktion zu. Die Pyramide mit ihrer geometrischen Grundform entsprach in idealer Weise der Forderung nach dem Sublimen. In der Zeit eines zunehmenden Skeptizismus und Rationalismus und des schleichenden Bedeutungsverlustes der Kirchen brach sich das Bedürfnis nach dem Erhabenen und der Würde des Sakralen auf eine neue Weise Bahn: Es wurde mit der Natur verbunden, und zwar mit einer neu gesehenen Natur. Pyramiden signalisierten Kontinuität und wurden daher bevorzugt für die Visualisierung von Tatbeständen und Prozessen einer langen Dauer herangezogen.

Während sich die Memorialrituale im profanen und sakralen Raum einander lange Zeit ergänzt hatten, vollzog sich im aufgeklärten 18. Jahrhundert ein grundlegender Wandel. In den protestantischen Ländern wurde nun Ernst gemacht mit jener Trennung von Kirchenraum bzw. Kirchhof und Grabstätte, die bereits Martin Luther als Konsequenz der Abwendung von Heiligenreliquien als Mittler zu Gott gefordert hatte.<sup>77</sup> Auch wenn es keinen Grund mehr gab, an der Bestattungspraxis in Kirchen und auf den alten Kirchhöfen festzuhalten, so wurde die althergebrachte Praxis doch noch lange fortgeführt. Zwar hatte es schon im späten 17. Jahrhundert im protestantischen Bereich jenseits der Alpen erste prominente Bestattungen in der »Natur«, genauer gesagt in Gärten gegeben,<sup>78</sup> so bedurfte die neue Form der Gartengräber in der Regel doch einer besonderen Legitimierung, die über die bloße Lage des Ortes allein hinausging.<sup>79</sup> Die Würdeform der Erinnerungsmonumente spielte daher eine besondere Rolle. Aus dem Kontrast zwischen dem lebendigen Natur-Material des Gartens und der Ewigkeitsform der Pyramide erwuchs zudem eine besondere Spannung.

Die monumentalen Gartengräber wurden überwiegend von ambitionierten Adligen errichtet, die sich mit ihren Anlagen in den europaweit geführten Gartendiskurs einbrachten, und die – auch dies eine Besonderheit – vielfach keine eigenen Kinder besaßen. Das Medium Landschaftsgarten bot sich mit

seinen Möglichkeiten zur Umsetzung von Erinnerungskonzepten in diesen Fällen zur Sicherung der Memoria geradezu an. Angesichts des Abbrechens der genealogischen Linie schien die bewährte Ewigkeitsform der Pyramide ein Überdauern am nachhaltigsten zu sichern.

So ließ der Erbprinz Wilhelm IX. von Hessen-Kassel 1784 auf der Pfaueninsel des Hanauer Wilhelmsbades eine Pyramide nach dem Cestius-Vorbild für seinen verstorbenen Sohn errichten (Abb. 8). Diese war mit Pyramidenpappeln umgeben, ähnlich wie bei der Begräbnisinsel für Jean Jacques Rousseau im Park von Ermenonville aus dem Jahre 1779.<sup>80</sup> In Hanau ermöglichten zwei gegenüberliegende, mit einem Segmentgiebel geschmückte Gittertore einen Blick in das Innere des Bauwerks. Hier stand ein dem Rousseau-Grab ähnlicher Cippus mit einer Marmorurne, die das Herz des Prinzen enthielt.

In der 1779 bereits fertig gestellten Grabpyramide des Oberhofmarschalls Hans Adam von Studnitz in seinem Garten in Gotha ist die Hanauer Lösung gewissermaßen vorweggenommen (Abb. 9). Studnitz war Freimaurer und stand dem berühmten Gothaischen Hoftheater<sup>81</sup> vor, das zur Keimzelle der Gothaer Loge wurde. Der Garten, in dem er sein Grabmonument errichtete, war ihm 1770 vom Herzog Friedrich geschenkt worden.<sup>82</sup> In seinem Testament vom 30. Mai 1787 legte Studnitz fest, dass die Pyramide jedes Jahr zum von den

8 *Pyramide in Park Wilhelmsbad, Hanau, 1784*

9 *Grabpyramide im ehemaligen Studnitzschen Garten in Gotha, vor 1779*

Freimaurern gefeierten Johannisfest<sup>83</sup> am 24. Juni abends illuminiert werden solle, Geld an bedürftige Schüler und Stadtarme verteilt und Lieder von einem Schülerchor gesungen werden sollten.<sup>84</sup>

Nur wenige Jahre später, 1792, ließ sich Carl Heinrich August Graf von Lindenau in seinem Park zu Machern durch Ephraim Wolfgang Glasewald ein Familienmausoleum in Pyramidenform errichten (Abb. 10).<sup>85</sup> Den Park hatte Lindenau, der mit Goethe in Leipzig studiert und wie dieser Zeichenunterricht bei Adam Friedrich Oeser genommen hatte, zusammen mit seiner Frau Luise Henriette, geb. von Arnim, mit großem Aufwand umgestaltet. Auffallend ist hier einerseits das Bemühen um exotische Pflanzen und Bäume und andererseits ein dem Mittelalter gewidmetes Erinnerungsprogramm mit Bauten wie der Ritterburg, einer gotischen Brücke und künstlichen, aber auch authentischen mittelalterlichen und frühgeschichtlichen Monumenten.

Das Problem des Pyramideneingangs wurde hier ähnlich wie in Hanau mit einem antikisierenden Portikus gelöst (Abb. 11). Durch diesen betrat man den

10 *Machern, Gartenplan mit Pyramide, 1796, Kupferstich*

Hauptraum der Pyramide, einen gewölbten Saal, der an den Seitenwänden Nischen enthielt. In diese Nischen dieses Kolumbariums hatte Lindenau eigens angefertigte Wedgwood-Urnen mit den Namen seiner Ahnen einstellen lassen. Der für das gräfliche Paar vorgesehene Gruftraum lag tiefer und war nur durch einen schlichteren Eingang von der Rückseite des Baus zu erreichen. Im Hauptsaal aber pflegte der Graf im Angesicht aller Vorfahren zu tafeln – damit die Überlieferung antiker Ahnenverehrung aufgreifend. Ein Parkführer aus dem Jahr 1798 beschreibt diese Praxis: »In diesem Tempel der Erinnerung seiner Entschlafenen pflegte der Graf mit seiner Familie zu speisen. Hier feyert er seine Familienfeste. Hier, wo alles um ihn herum an den Tod erinnert, freut er sich mit seinen Freunden, umringt von den Urnen seiner Väter. Hier ertönt der Klang der Pokale im Gewölbe der Toten. Hier, wo der Tod winkt, lächelt das Leben.«<sup>86</sup>

Die Pyramide wurde damit zu einem genealogischen Monument, das umso größere Bedeutung besaß, da das Ehepaar Lindenau kinderlos geblieben war und das seit dem 12. Jahrhundert bestehende Adelsgeschlecht in dieser Linie damit ausstarb.<sup>87</sup> Da Lindenau den alten Familienbesitz 1802 verkaufte und dafür das Gut Glienicke bei Berlin erwarb, wurde die Macherner Pyramide nicht als Grablege genutzt.<sup>88</sup>

Das gilt in ähnlicher Weise für den kinderlosen Prinzen Heinrich von Preußen, der wie sein Bruder König Friedrich II. ein Gartengrab plante. Anders als dieser ließ er sich 1801/02, unmittelbar vor seinem Tod, eine Pyramide mit abgestumpftem Kegel errichten (Abb. 12). Diese Begräbnispyramide war das dritte derartige Projekt des Prinzen im Rheinsberger Garten. Zuvor hatte er bereits ein Vergil-Grab und eine weitere kleinere Pyramide bauen lassen (1771, 1790).<sup>89</sup> Die von ihm selbst verfasste Inschrift war insofern genealogisch ausgerichtet, als er seine Position als Prinz von königlichem Geblüt betonte und die Familienbeziehungen der Hohenzollern zum englischen Königshaus deutlich herausstellte.<sup>90</sup> Die Aufstellung einer Sphinx als Grabwächterfigur verdeutlicht zudem einen insbesondere über freimaurerisches Gedankengut vermittelten Ägyptenbezug, wie er zuvor auch im französischen Park Monceau umgesetzt wurde.

Diese bereits im Jahre 1779 entstandene Pyramide im Bois de Tombeaux des Duc de Chartres diente nicht als Grabstätte, sondern als Versammlungsraum. Der Bau enthielt eine aufwendig gestaltete Kammer mit vier Räucherpfannen in den Ecken und einer Brunnenfigur der Leben spendenden Natur,

aus deren Brüsten Wasser in eine Schale floss. Der Besitzer der Anlage, der spätere Duc d'Orleans, war Großmeister einer Freimaurerloge; eine Nutzung der Kammer im Sinne freimaurerischer Initiationsrituale erscheint daher nahe liegend. Auch hier bildete die Isis-Naturgöttin das naturmystische Zentrum jenes Gedankenkomplexes von Zeugung, Tod und Wiedergeburt, der mit der Transformation ägyptisch-römischer Formen verbunden wurde.

Im frühen 19. Jahrhundert, als die germanische und slawische Ur- und Vorgeschichtsforschung ihren großen Aufschwung erfuhr, wurden gelegentlich die Grabhügel und Tempel der Ureinwohner der ostelbischen Gebiete als Pyramiden bezeichnet. Der Arzt Friedrich August Wagner, der zu den Pionieren der archäologischen Forschung im Gebiet der mittleren Elbe gehört, setzte die Ausgrabungen in Beziehung zum klassischen Bildungsgut und den Denkmälern der Antike. Sein 1828 erschienenes Werk trägt den Titel »Die Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbufer unweit dem Ausfluss der schwarzen Elster« (Leipzig 1828).<sup>91</sup> Denkbarerweise hatte Fürst Pückler, der legendenhaft seine Familie von den Nibelungen,<sup>92</sup> aber auch den Slawen herleiten wollte,<sup>93</sup> diese Interpretation der heidnischen Grabbauten und Heiligtümer für die Gestaltung seiner Graspyramiden im Branitzer Park, die er als seine Grabstätte einrichtete, vor Augen. So konnte er die genealogische Konstruktion von ägyptischer und vorgeschichtlicher Begräbniskultur mit seiner auf Reisen erworbenen Orientierung verschmelzen.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass im Erinnerungskult des frühen Landschaftsgartens genealogisches Denken und eine Wiederaufnahme ägyptischer und antiker Natur- und Mysterienkulte zu einer neuen Nutzung der Pyramide als Bauform führten.

Wenn es noch eines Beweises für die Wirkmacht dieses Sinnzusammenhangs im späten 18. Jahrhundert bedarf, dann offenbart sie Antonio Canovas Mausoleum für die Erzherzogin Maria Christina von Sachsen-Teschen, eine Tochter Maria Theresias, in der Augustinerkirche zu Wien (Abb. 13).<sup>94</sup> Die in den Jahren 1798 bis 1805 entstandene Anlage zeigt, dass die großformatige Grabpyramide dauerhaft nun auch in den katholischen Kirchenraum integriert werden konnte:

Noch 1803 hatte Canova bei Pietro Nobile Zeichnungen nach seinem Entwurf eines Gartentempels im Wiener Augarten bestellt.<sup>95</sup> An diesem Lieblingsaufenthaltsort der Verstorbenen sollte das Grabmonument aufgestellt finden; Erzherzog Albert bestand jedoch auf einer Bestattung »ad sanctos«. In

13 *Antonio Canova: Christinen-Denkmal; Augustinerkirche Wien, 1798–1805*

die Pyramide einzugehen, bedeutete gleichwohl – unabhängig von christlichen Auferstehungshoffnungen –, über die personifizierten Tugenden präsent zu bleiben. Das – kinderlose – Herzogspaar von Sachsen-Teschen hatte am 21. April 1795 den Hohenheimer Garten besucht und war »äußerst charmiert über die allenthalben herrschende propreté«,<sup>96</sup> die Pyramide wird dabei einen besonderen Eindruck hinterlassen haben.

Die Ewigkeitsform der Pyramide, so zeigen es auch spätere Grabbauten wie die des Fürsten Pückler-Muskau,<sup>97</sup> vermochte den komplexen Zusammenhang von Tod und Memoria unter der Maßgabe des Naturkreislaufs besonders überzeugend zu vermitteln. Die Pyramide hatte sich als symbolische

Form wie als gebautes Monument zur Visualisierung derartiger Zusammenhänge vielfach bewährt, vermochte sie doch, wie keine andere, Festigkeit zu vermitteln und ein Überdauern langfristig zu sichern.

#### ANMERKUNGEN

- 1 G[ottlob]. H[einrich]. Rapp: Beschreibung des Gartens in Hohenheim (Zweite Fortsetzung), in: Taschenkalender für Natur- und Gartenfreunde auf das Jahr 1797. Mit Abbildungen von Hohenheim. (Tübingen), S. 64. Rapps Gartenbeschreibung erschien in fünf Jahrgängen des »Taschenkalenders [...]« von 1795–1799. Vgl. auch die Nachweise bei Elisabeth Nau: Hohenheim. Schloß und Garten. Mit einem Beitrag von Claudius Coulin, 2. Aufl., Sigmaringen 1978, hier S. 28.
- 2 G[ottlob]. H[einrich]. Rapp: Beschreibung des Gartens in Hohenheim, in: Taschenkalender [...] auf das Jahr 1795, (Tübingen), S. 56.
- 3 Anders als Marie Antoinettes Hameau im Trianon-Park zu Versailles sollte das Hohenheimer Dörfchen als Wiederbesiedelung einer von der Natur zurückeroberten geschichts- und bedeutungsträchtigen Stätte erscheinen. S. dazu auch Christian Cay Laurenz Hirschfelds Bericht über Hohenheim in seiner Theorie der Gartenkunst, Bd. 5, Leipzig 1785, S. 350–355; Rapp 1795 (Anm. 2), S. 62; Rapp 1797 (Anm. 1), S. 68 ff.; Nau 1978 (Anm. 1), S. 7; 15 f.; 29 f.; 41; 45 ff.; 53; 72; 73.
- 4 Vgl. Nau 1978 (Anm. 1), S. 7.
- 5 Zum Begriff der Erinnerungslandschaft vgl. z. B. Monique Mosser, Philippe Nys: Le Jardin, art et lieu de mémoire, Besançon 1995, Rückseite; Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 298–339; Der imaginierte Garten, hg. von Günther Oesterle, Harald Tausch, Göttingen 2001 (Formen der Erinnerung, Bd. 9); Wolfram Martini: Roma aeterna. Zur Einführung; Perspektive und retrospektive Erinnerung. Das Pantheon Hadrians in Rom, in: Architektur der Erinnerung, hg. von Wolfram Martini, Göttingen 2000, S. 15–44; Günther Oesterle, Harald Tausch: Der Garten. Garten und Erinnerungsraum, in: ebd., S. 105–107; Gehäuse der Mnemosyne. Architektur als Schriftform der Erinnerung, hg. von Harald Tausch, Göttingen 2003 (Formen der Erinnerung, Bd. 19).
- 6 Charles Joseph de Ligne: Der Garten zu Beloeil nebst einer kritischen Uebersicht der meisten Gärten Europens. Aus dem Franz. (...) von W. G. Becker. Dresden 1799, Bd. 2, S. 152.
- 7 Ebd., S. 154.
- 8 Nach Rapp soll es einem in Rom befindlichen antiken Grabmal gleichen, »das die Antiquare mit dem Namen des Nero belegt haben«. Rapp 1795 (Anm. 2), S. 73–75, hier S. 74.
- 9 Ebd., S. 57.
- 10 Ebd., S. 79; Rapp 1797 (Anm. 1), S. 81.
- 11 G[ottlob]. H[einrich]. Rapp: Beschreibung des Gartens in Hohenheim, in: Taschenkalender [...] auf das Jahr 1796, S. 63–64. Vgl. Veduta della Piramide di Caio Cestio, situata sopra l'antica Via Ostiense, oggi detta di S. Paolo. Piranesi: Le Antichità Romane I, in: Luici Ficacci: Piranesi. The Complete Etchings, Köln (u.a.) 2000, S. 176, sowie Vedute di Roma, ebd., S. 713.
- 12 Rapp 1797 (Anm. 1), S. 67 f.

- 13 Ebd., S. 70: »in der inneren Einrichtung eine Nachahmung des unterirdischen Gefängnisses, das bei St. Pedro in carcere zu Rom noch gezeigt und verehrt wird; jenes berühmten Gefängnisses, worin die Apostel Petrus und Paulus auf den Tod saßen...«
- 14 Nach Piranesis Blatt vom römischen Tempel des »Iovis tonans« gestaltet. Vgl. Veduta della Piramide di Caio Cestio, situata sopra l'antica Via Ostiense, oggi detta di S. Paolo. Piranesi: *Le Antichità Romane I*, in: Ficacci 2000 (Anm. 11), S. 202; G[ottlob]. H[einrich]. Rapp: Beschreibung des Gartens in Hohenheim, in: Taschenkalender [...] auf das Jahr 1798, S. 102 f.
- 15 Rapp 1798 (Anm. 14), S. 111 f.
- 16 Ebd., S. 116–118.
- 17 Rapp 1795 (Anm. 2), S. 76–79.
- 18 Rapp 1796 (Anm. 11), S. 64. Vgl. Veduta della Piramide di Caio Cestio, situata sopra l'antica Via Ostiense, oggi detta di S. Paolo. Piranesi: *Le Antichità Romane III*, in: Ficacci 2000 (Anm. 11), S. 276, vgl. auch S. 692; 716.
- 19 Rapp 1797 (Anm. 1), S. 63–66. Zur Ägyptenrezeption in der bildenden Kunst s. Dirk Syndram: *Ägypten-Faszinationen. Untersuchungen zum Ägyptenbild im europäischen Klassizismus bis 1800*, Frankfurt am Main 1990.
- 20 G[ottlob]. H[einrich]. Rapp: Beschreibung des Gartens in Hohenheim, in: Taschenkalender [...] auf das Jahr 1799, S. 72. – Es handelte sich dabei wohl um Obeliskten, die ebenfalls häufig als Pyramiden bezeichnet wurden.
- 21 Gottlob Heinrich Rapp, der Autor der Beschreibung, war zudem ein von Schiller und Goethe geschätzter Kunstkennner und Kaufmann, mit dem sie gerade Mitte der 1790er Jahre intensiver über Württembergische Kunst im Gespräch waren. Vgl. z. B. Goethes Werke. Weimarer Ausgabe, Weimar 1887–1919, 3. Abteilung: Tagebücher, Bd. 35, S. 73; 109; 124; 126. Schiller war im März 1794 während seines Aufenthaltes in Stuttgart in Begleitung von Rapp und dem Hofbildhauer Dannecker durch die Hohenheimer Anlagen spaziert. Seine Elegie »Der Spaziergang« kündigt davon. Vgl. Schillers Sämtliche Werke. Berliner Ausgabe, Bd. 1, Berlin/Weimar 1980, S. 691. Cotta, bei dem auch Schillers »Musenalmanach« erschien, hatte zudem dem Dichter am 15.9.1794 ein Exemplar des »Gartenkalenders« mit der Bitte um eine Rezension zugesickt.
- 22 Vgl. auch: Ute Klostermann, Günther Oesterle, Harald Tausch: »Vom sentimental zum sentimentalischen Dörfle«. Der Garten von Hohenheim als Modell divergierender Erinnerungskonzepte bei Hirschfeld, Rapp und Schiller, in: *Architektur der Erinnerung 2000* (Anm. 5), S. 129–158; Elisabeth Szymczyk-Eggert: Das Dörfle war nicht englisch oder das Mißverständnis von Hohenheim, in: *Gärten der Goethezeit*, hg. von Harri Günther, Leipzig 1993, S. 161–167.
- 23 Friedrich Schiller: Über den Gartenkalender auf das Jahr 1795, in: Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 22, Weimar 1958, S. 285–292, hier S. 290. Weiter heißt es: Die »Denkmäler versunkener Pracht, an deren traurende Wände der Pflanzer seine friedliche Hütte lehnt«, lassen Besucher mit »geheimer Freude« erleben, »wie wir uns in diesen zerfallenden Ruinen an der Kunst gerächt, die in dem Prachtgebäude nebenan [dem Schloß] ihre Gewalt über uns bis zum Missbrauch getrieben hatte«, ebd., S. 292.
- 24 Vgl. Friedrich Schiller: Über die tragische Kunst, in: Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 20, Weimar 1962, S. 157; Bd. 21, Weimar 1963, S. 176; Schiller: Über naive und sentimentale Dichtung, in: ebd., Bd. 20, S. 435; 437; 439 u. ö.
- 25 Vgl. auch Stefan Groß: Schiller und die Gartenkunst, in: *Tabula Rasa. Jenenser Zeitschrift für kritisches Denken* 12 (2002): <http://www2.uni-jena.de/philosophie/phil/tr/20/gross2>.
- 26 Rapp 1795 (Anm. 29), S. 57. Der Herzog verließ programmatisch das prächtigere Ludwigsburg und zog nach Stuttgart und Hohenheim um.

- 27 Vgl. Nau 1978 (Anm. 1), S. 15.
- 28 Rapp 1797 (Anm. 1), S. 84 f.
- 29 Friedrich Schiller: Über den Gartenkalender auf das Jahr 1795 (Anm. 23), S. 291.
- 30 Vgl. Nau 1978 (Anm. 1), S. 125.
- 31 Die vielen natürlichen Kinder Karl Eugens waren nicht erberechtigt, d. h. für die Dynastie genealogisch nicht relevant. Dynastisch blieb er ohne Nachkommen. 1793, nach seinem Tod, übernahm sein jüngerer Bruder die Herrschaft.
- 32 Rapp verweist auf Denkmäler oder Spolien, die etwa auf Eberhard I. von Württemberg, oder den Meiereiflügel, in dem der Herzog wohnte, der überwiegend mit Porträts der Württembergischen Familie verziert war. Vgl. Nau 1978 (Anm. 1), S. 30.
- 33 Rapp 1796 (Anm. 11), S. 66. Das Inventar der 477 Bände umfassenden Bibliothek Franziskas aus dem Jahr von 1792/93 enthält ausschließlich Werke württembergischer Gelehrter und Dichter, bezeichnenderweise aber kein Werk Schillers, dafür hingegen alle Werke Schubarts, der ja einstmals unter seinem Herzog gelitten hatte. Vgl. Nau 1978 (Anm. 1), S. 100.
- 34 Rapp 1797 (Anm. 1), S. 71.
- 35 Rapp 1795 (Anm. 2), S. 56.
- 36 Rapp 1798 (Anm. 14), S. 108; 114; Rapp 1799 (Anm. 20), S. 67 f.
- 37 Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim, der späteren Herzogin von Württemberg, hg. von Adolf Osterberg, Stuttgart 1913; Faksimile-Ausgabe mit einem Vorwort von Peter Lahnstein, Reutlingen 1981, S. 150 f.
- 38 Rapp 1799 (Anm. 20), S. 59; auch: Titeltupfer.
- 39 Karl Eugen ließ 1790 von Professor Nast, an der Hohen Karlsschule Ordinarius für Alte Geschichte, am Römischen Bogen lateinische Inschriften entwerfen, die sich auf den Aufstieg und Niedergang Roms bezogen und auf historischen Ereignissen fußten; so erfolgte die Aufzählung der sieben Hügel Roms in der Reihenfolge ihrer Bebauung. Vgl. Nau 1978 (Anm. 1), S. 105.
- 40 Rapp 1798 (Anm. 14), S. 106.
- 41 Rapp 1799 (Anm. 20), S. 61.
- 42 Vgl. Michael Niedermeier: »Wir waren vor den Hohenzollern da«. Zur politischen Ikonographie des frühen Landschaftsgartens: mit einem Seitenblick auf Fontanes Roman »Vor dem Sturm«, in: Gehäuse der Mnemosyne 2003 (Anm. 5), S. 171–207; ders.: »Die ganze Erde wird zu einem Garten«: Gedächtniskonstruktionen im frühen deutschen Landschaftsgarten zwischen Aufklärung und Geheimnis, in: Weimar. Archäologie eines Ortes, im Auftrage der Stiftung Weimarer Klassik hg. von Georg Bollenbeck u. a., Weimar/Köln 2001, S. 120–175.
- 43 Zum Hintergrund der Herkunfts- und Abstammungsmythen vgl. František Graus: Die Herrschersagen des Mittelalters als Geschichtsquelle, in: Archiv für Kulturgeschichte 51 (1969), S. 65–93. Ders.: Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter in den Vorstellungen vom Mittelalter, Köln/Wien 1975, bes. S. 206 ff.; Jörn Garber: Trojaner-Römer-Franken-Deutsche. »Nationale« Abstammungstheorien im Vorfeld der Nationalstaatsbildung, in: Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit, hg. von Klaus Garber, Tübingen 1989, S. 108–163; Beate Kellner: Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter, Göttingen 2004, S. 231–296.
- 44 Erwin Panofsky: Grabplastik. Vier Vorlesungen über ihren Bedeutungswandel von Alt-Ägypten bis Bernini, hg. von Horst W. Janson mit einer Vorbemerkung von Martin Warnke, Neuaufgabe Köln 1993, S. 77.
- 45 z. B. die Arae Philenorum, die als Grabstätten den Fall Carthagos überdauerten und die patriotischen Taten der Philaeni-Brüder verkündeten, s. Arthur Henkel, Albrecht Schöne:

- Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Stuttgart 1996, S. 1199 f. Auch der Obelisk gilt hier stets als Bild der Festigkeit und Standhaftigkeit: ebd., S. 1222–1224.
- 46 Vgl. z. B. Das Capriccio als Kunstprinzip, hg. von Ekkehard Mai, Mailand 1996, insbesondere die Beiträge von Michael Kiene, Werner Busch und Norbert Miller, S. 83–94; 95–102; 141–156; vgl. auch Holger Wenzel: Sinnbild, Grab und Weihstätte – Pyramiden in Deutschland, in: Pückler-Pyramiden-Panorama. Neue Beiträge zur Pücklerforschung, hg. von der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloß Branitz, Cottbus 1999, S. 41–53.
- 47 Der Weg durch die verschiedenen »*loca amoena* und *loca terribilia*«, schulte und richtete die Sinne Poliphils und führte schließlich zur zeremoniellen »Heiligen Defloration« in der Liebesvereinigung auf der Insel Kythera. Vgl. Roswitha Stewering: Architektur und Natur in der »*Hypnerotomachia Poliphili*« (Manutius 1499) und die Zuschreibung des Werkes an Niccolo Lelio Cosmico, Hamburg 1996, S. 11–40.
- 48 Vgl. Alice Villon-Lechner: Sprühende Tauben und flammende Bauten. Das römische Feuerwerk als Friedensfest und Glaubenspropagandatheater, in: Die schöne Kunst der Verschwendung. Fest und Feuerwerk in der europäischen Geschichte, hg. von Georg Kohler, Zürich/München 1988, S. 17–56, hier S. 22.
- 49 Vgl. Annette Dorgerloh: Friedrich II. als Gartengestalter. Repräsentation und historische Verortung, in: Geist und Macht. Friedrich der Große im Kontext der europäischen Kulturgeschichte, hg. von Brunhilde Wehinger, Berlin 2005, S. 225–244; Klaus Dorst: Potsdam in Arkadien. Knobelsdorffs Blick auf Sanssouci, in: »Zum Maler und zum grossen Architekten geboren«. Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff, Ausstellungskatalog Berlin, hg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Berlin 1999, S. 106–118.
- 50 Vgl. auch George B. Clarke: Grecian Taste and Gothic Virtue: Lord Cobham's gardening programme and its iconography, in: *Apollo* 97 (1973), S. 566–571.
- 51 Sethos. Histoire ou vie tirée des monuments anecdotes de l'Antienne Egypte. Traduite d'un Manuscrit Grec, 2 Bde., Paris 1731 (u. ö.). Eine zweite deutsche Übersetzung (die erste: 1732/1733) war 1777/78 erschienen: Geschichte des ägyptischen Königs Sethos. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius, Breslau 1777, Bd. 1; 1778, Bd. 2.
- 52 Vgl. neuerdings: Jan Assmann: Die Zauberflöte. Oper und Mysterium, München/Wien 2005, S. 96–99.
- 53 Ueber die Mysterien der Aegyptier. Von J. v. B. M. v. St, in: *Journal für Freymaurer*, hg. von den Brüdern der Loge zur Wahren Eintracht im Orient in Wien, Wien, 1. Jg. 1784, S. 42; 44.
- 54 Herzog Karl Eugen (1737–1793) war im Gegensatz zur Bevölkerungsmehrheit in Württemberg katholisch. Da seine Kinder mit der Hohenheim nicht erbberechtigt waren, hoffte man auf den erbberechtigten jüngsten Bruder Friedrich Eugen (1795–97), der mit einer Nichte Friedrichs des Großen verheiratet, mit seinen acht Söhnen protestantisch war. Großes Aufsehen erregte daher die Tatsache, dass 1786 der dritte Sohn Friedrich Heinrich Eugen einen Aufsatz veröffentlichte, der die Möglichkeit der Geisterseherei verteidigte und nahe legte, dass er zum Katholizismus übertreten werde, zumal schon zwei seiner Schwestern konvertiert waren. Schiller vermutete – wie auch die Illuminaten, die unter Schillers Freunden und Bekannten in Stuttgart einen Brückenkopf besaßen –, dass von jesuitischer Seite Versuche gemacht würden, die protestantische Erbfolge in Württemberg zu hintertreiben. Vgl. Schillers Werke, Nationalausgabe, Bd. 16, Weimar 1954, S. 426 f.; vgl. weiter Hans-Jürgen Schings: Die Brüder des Marquis Posa. Schiller und der Geheimbund der Illuminaten, Tübingen 1996, S. 23–52.
- 55 In verschiedenen Druckfassungen verwendete Schiller anstatt »Pyramide« »Katakombe«: ebd., S. 436.

- 56 Ebd., S. 74. Vgl. auch das Pyramiden-Motiv in: »Das Philosophische Gespräch aus dem Geisterseher«, in: ebd., S. 181; 183.
- 57 Vgl. Giacomo Casanova: Geschichte meines Lebens, hg. und komm. von Günter Albrecht in Zusammenarbeit mit Barbara Albrecht, 12 Bände, Leipzig/Weimar 1983–1988, Bd. 2, S. 199; 340 (u. ö.).
- 58 Vgl. Jan Assmann: Weisheit und Mysterium. Das Bild der Griechen von Ägypten, München 2000, S. 138–146.
- 59 Ueber die Mysterien der Aegyptier (Anm. 53), S. 53, die folgenden Zitate S. 54–63.
- 60 Ebd., S. 68 f., unsere Hervorhebung. Vgl. James S. Curl: The Art and Architecture of Freemasonry, London 1991; ders.: Egyptomania. The Egypt Revival as a Recurring Theme in the History of Taste, London 1994.
- 61 Vgl. Niedermeier 2001 (Anm. 42).
- 62 Vgl. etwa diese Rezeption in der Gartenkunst, in: Die Gärten. Ein Lehrgedicht in vier Gesängen. nach De Lille von C. F. T. Voigt. Doktor der Philosophie. mit Kupfern, Leipzig 1796, S. 338.
- 63 Vgl. etwa: Angelika Kauffmann. Ausstellungskatalog Düsseldorf u. a., hg. und bearb. von Bettina Baumgärtel, Ostfildern-Ruit 1998.
- 64 Vgl. Max Kunze: Obelisken und Pyramiden in Rom, in: Winckelmann und Ägypten. Die Wiederentdeckung der ägyptischen Kunst im 18. Jahrhundert, Ausstellungskatalog Stendal, hg. im Auftrag der Winckelmann-Gesellschaft von Max Kunze, Stendal 2003, S. 35. Die in Rom entstandenen Pyramiden an den Gräberstraßen außerhalb der Stadt folgten weniger dem Vorbild der Pyramiden von Gizeh, sondern den Grabbauten der Ptolemäer von Meroe.
- 65 Vgl. z. B. Ägyptomanie. Europäische Ägyptenimaginationen von der Antike bis heute, hg. von Wilfried Seipel, Wien 2000; L'Égyptomanie dans l'Art Occidental, Ausstellungskatalog, hg. von Jean Marcel Humbert, Paris 1989.
- 66 Vgl. Uta Wallenstein: Herzog Ernst II. als Sammler von Altertümern. Die Sammlung antiker Korkmodelle von Antonio Chichi (1743–1816), in: Die Gothaer Residenz zur Zeit Herzog Ernsts II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1772–1804). Ausstellungskatalog Gotha 2004, S. 229–238; Rom über die Alpen tragen: Fürsten sammeln antike Architektur. Die Aschaffener Korkmodelle mit einem Bestandskatalog, bearb. von Werner Helmberger und Valentin Kockel, Landshut/Ergolding 1993; Antike Bauten. Korkmodelle von Antonio Chichi 1777–1782, Bestandskatalog Staatliche Museen Kassel, bearb. von Peter Gercke und Nina Zimmermann-Elseify, 2. veränd. Aufl. Kassel 2001.
- 67 Vgl. Klaus Conermann: War die Fruchtbringende Gesellschaft eine Akademie? (...) in: Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichterguppen, hg. von Martin Bircher und Ferdinand van Ingen, Hamburg 1978, S. 103–130; ders.: Die Tugendliche Gesellschaft und ihr Verhältnis zur Fruchtbringenden Gesellschaft, in: Daphnis 17 (1988), bes. S. 536 ff. – Wir teilen allerdings nicht die Auffassung Ludwig Kellers, der die Sprachgesellschaften mit den Freimaurerlogen gleichsetzt: Ludwig Keller: Die Großloge Zum Palmbaum und die sogenannten Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, in: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 16 (1907), S. 189–236. Vgl. Ulrich Schütte: Pyramide und Schloß. Georg Neumarks »Ehren=Gedächtnus« auf Wilhelm IV., Den Schmackhaften, von 1666, in: Die Fruchtbringer – eine Teuschhertzige Gesellschaft, hg. von Klaus Manger, Heidelberg 2001, S. 191–208.
- 68 Philipp von Zesen: Das Hochdeutsche Helikonische Rosenthal (...) 1669: Vorbericht, in: Sämtliche Werke. Unter Mitwirkung von Ulrich Maché und Volker Meid, hg. von Ferdinand von Ingen, 12. Bde., bearb. von Klaus F. Otto, Berlin/New York 1985.
- 69 Vgl. Georg Neumark: Der Neu=Sprössende Teutsche Palmbaum. Weimar 1668, S. 203, 333.

- 70 Goethe-Nationalmuseum, Inv. Nr. KKG/00479.
- 71 Christian Guentz: Deutscher Sprachlehre Entwurf, Köthen 1641. Nachdruck Hildesheim/New York 1978, S. 2. Vgl. Thorsten Roelke: Der Patriotismus der barocken Sprachgesellschaften, in: Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart, hg. von Andreas Gardt, Berlin/New York 2000, S. 139–168, hier S. 154 ff. Vgl. auch mit Bezug auf das angebliche hohe Alter und die genealogische Reinheit des Deutschen in den Sprachgesellschaften: Andreas Gardt: Geschichte der Sprachwissenschaft. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Berlin/New York 1999, S. 103–119.
- 72 Vgl. Andreas Gardt: Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung, Berlin/New York 1994, S. 351.
- 73 Vgl. Tacitus: Germania, lateinisch/deutsch, hg. von Eugen Fehrle, 5. überarbeitete Aufl. besorgt von Richard Hünnerkopf, Heidelberg 1959, S. 52 f.; 82; 86; 89; 123 ff.; Die Germania des Tacitus. Erläutert von Rudolf Münch, Heidelberg 1937, S. 341 ff.
- 74 Johan Beck-Friies: Der protestantische Friedhof in Rom, Malmö 1953.
- 75 Norbert Miller: »... e di mezzo alla tema esce il liletto«. Ägyptische Träume und Alpträume bei Jean Laurent Le Geay und Giovanni Battista Piranesi, in: Ägyptomanie 2000 (Anm. 65), S. 212–287.
- 76 Vgl. Frank Druffner: Genealogisches Denken in England. Familie, Stammsitz und Landschaft, in: Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Kilian Heck, Bernhard Jahn, Tübingen 2000, S. 145–153, hier S. 153.
- 77 Annette Dorgerloh: Ewige Ruhe im Wandel. Zum Verhältnis von Garten und Friedhof um 1800, in: Der andere Garten. Erinnern und Erfinden in Gärten von Institutionen, hg. von Natascha Höfer, Anna Ananieva, Göttingen 2005, S. 197–221; zur Friedhofsgeschichte allgemein vgl. Barbara Happe: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870, Tübingen 1991.
- 78 z. B. Johann Moritz von Nassau-Siegen 1693 in seiner antikisierenden Grabanlage im Garten zu Bergendael bei Kleve und das nicht realisierte Gartengrab König Friedrichs II. von Preußen vor dem Schloß Sanssouci, vgl. Dorgerloh 2005 (Anm. 77), S. 225–244.
- 79 Adrian von Buttlar: Das Grab im Garten. Zur naturreligiösen Deutung eines arkadischen Gartenmotivs, in: »Landschaft« und Landschaften im 18. Jahrhundert, hg. von Heinke Wunderlich, Heidelberg 1995, S. 79–119.
- 80 Dieses Inselmotiv, das immer die Vorstellung der »Insel der Seligen« mittransportiert, wurde europaweit nachgeahmt, ist aber in der Kombination mit einer Pyramide weniger häufig anzutreffen. Ein herausragendes Beispiel aber sind die Graspysmiden von Pückler in Branitz.
- 81 August Beck: Geschichte der Stadt Gotha, Bd. 2, Gotha 1870, S. 464.
- 82 Johann Georg August Galletti: Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Gotha, 1. Theil, Gotha 1779, S. 222.
- 83 Vgl. Internationales Freimaurer-Lexikon, hg. von Eugen Lennhoff, Oskar Posner, Dieter A. Binder, überarb. und erw. Neuaufg. der Ausg. von 1932, München 2000, S. 437.
- 84 August Klebe: Gotha und die umliegende Umgebung, Gotha 1796, S. 163.
- 85 Ephraim Wolfgang Glasewald: Beschreibung des Gartens zu Machern, Berlin 1799. Vgl. auch: Karin Franz: Der Macherer Garten, in: Gärten der Goethezeit, hg. von Harri Günther, Leipzig 1993, S. 187–190.
- 86 Ludwig Thiele: Die Spazierfahrt nach Machern, Leipzig 1798, zit. n. Thomas Topfstedt: Der Landschaftspark Machern, Leipzig 1979, S. 11 f.
- 87 Ein im Park errichteter Hygieia-Tempel verweist auf das Problem der Kinderlosigkeit.
- 88 Der Graf war zu dieser Zeit bereits in preußischen Diensten; seit 1789 bekleidete er das Amt des Königlichen Oberstallmeisters. Ähnlich liegt der Fall im Landschaftsgarten zu

- Garzau, dem Gut des Grafen Schmettau, der hier 1779 eine multifunktionale Stufenpyramide errichten ließ. Diese diente als Grablege, Versammlungsraum, Eiskeller und Aussichtsturm. Vgl. Annette Dorgerloh: Friedrich Wilhelm Carl von Schmettau und seine Gartenanlagen in Garzau, in: Marksteine. Eine Entdeckungsreise durch Brandenburg-Preußen, Ausstellungskatalog, Potsdam 2003, S. 238–246.
- 89 Vgl. Carl Wilhelm Hennert: Beschreibung des Lustschlosses und Gartens Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs, Bruders des Königs, zu Reinsberg, wie auch der Stadt und der Gegend um dieselbe, Unveränd. fotomech. Nachdr. der Orig.-Ausg. Berlin 1778, hg. von der Generaldirektion der Staatl. Schlösser und Gärten Potsdam, Potsdam 1985; Michael Seiler: Das Rheinsberger Gartenreich des Prinzen Heinrich, in: Prinz Heinrich von Preußen. Ein Europäer in Rheinsberg, Ausstellungskatalog Rheinsberg, hg. von der Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Berlin 2002, S. 325–358.
- 90 Vgl. Claudia Sommer: Das Grab in der Pyramide, in: Prinz Heinrich von Preußen (Anm. 89), S. 525–528.
- 91 Vgl. Ralf Gebuhr: Der Kultplatz in der Wissenschaftslandschaft. Zur Suche nach der Burg »Libusua«, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie, hg. von Klaus Fehn u. a., Bd. 20, Bonn 2002, S. 79–92.
- 92 Vgl. Helmut Börsch-Supan, Siegfried Neumann und Beate Schneider: Die Ahnengalerie des Fürsten Pückler in Branitz, in: Mitteilungen der Pückler Gesellschaft 11 (1996), S. 4–24.
- 93 Hermann Fürst von Pückler-Muskau: Andeutungen über Landschaftsgärtnerei verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau, Frankfurt a. M. 1996, S. 237.
- 94 Vgl. Angelika Gause-Reinhold: Das Christinen-Denkmal von Antonio Canova und der Wandel in der Todesauffassung um 1800, Frankfurt am Main 1990.
- 95 Vgl. Selma Krasa: Antonio Canovas Denkmal der Erzherzogin Marie-Christine, in: Albertina-Studien 5/6 (1967/68), S. 85 ff.
- 96 Zitiert nach Nau 1978 (Anm. 1), S. 110.
- 97 Vgl. Jan Pieper: Semilassos letzter Weltgang. Der Totenhain des Fürsten Pückler-Muskau in Branitz, in: Daidalos 38 (1990), S. 60–79.

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Taschenkalender auf das Jahr 1797 für Natur- und Gartenfreunde. Nachdruck Stuttgart 1994. – Abb. 2: Luigi Ficacci: Piranesi. The Complete Etchings. Köln 2000, S. 215. – Abb. 3: Taschenkalender auf das Jahr 1799 für Natur- und Gartenfreunde. Nachdruck Stuttgart 1992. – Abb. 4: Königliche Schlösser in Berlin und Brandenburg, hg. von Hans Joachim Giersberg, SPSG Berlin-Brandenburg/Leipzig 2001, S. 54. – Abb. 5: Fotografie M. Niedermeier. – Abb. 6: Postkarte. – Abb. 7: Einblattdruck, angebunden an die Leichenrede auf Herzog Wilhelm und seine Frau Eleonore Dorothea. – Abb. 8: Christian Tietze: Die Pyramide. Geschichte-Entdeckung-Faszination, Weimar/Berlin 1999, S. 121. – Abb. 9: Fotografie A. Dorgerloh. – Abb. 10: Pückler Pyramiden Panorama, Cottbus 1999, S. 57. – Abb. 11: Fotografie Steffen Zarutski. – Abb. 12: Tietze (wie Abb. 8), S. 126. – Abb. 13: Fred Licht: Antonio Canova. Beginn der modernen Skulptur, München 1983.

